

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

herausgegeben vom Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

vol. XXVIII 4–2012

Post-Development: Empirische Befunde

Schwerpunktredaktion: Aram Ziai

mandelbaum *edition südwind*

Inhaltsverzeichnis

4	ARAM ZIAI Post-Development: Empirische Befunde
8	DOMINIK GILGENBACH, BETTINA MOSER Lieber autonom als entwickelt? Zapatistische Autonomie als empirische Stütze des Post-Development?
30	ALICE HAMDI, SEBASTIAN HILF, KATHARINA SCHMIDT Alternativen in der Stadt: Der Kampf der Sem-Tetos in Rio de Janeiro
48	MIRJAM TUTZER Das Licht und die Flasche: Sichtweisen, Alternativen zu Entwicklung und Handlungsmacht in Kibera, Nairobi
69	FRIEDERIKE HABERMANN Von Post-Development, Postwachstum & Peer-Economy: Alternative Lebensweisen als „Abwicklung des Nordens“
88	MORITZ HUNSMANN ‘Alternatives to Development’ and Acute Dependency: HIV/AIDS as a Blind Spot of Post-Development Theory?
109	Rezension
111	Schwerpunktredakteur und AutorInnen
115	Impressum

DOMINIK GILGENBACH, BETTINA MOSER

Lieber autonom als entwickelt? Zapatistische Autonomie als empirische Stütze des Post-Development?

1. Einleitung

Ziel dieses Artikels ist es, das stark theoriebasierte Post-Development-Konzept empirisch zu unterfüttern, sieht sich dieser nach Alternativen zu „Entwicklung“ suchende Ansatz doch oft mit der Kritik konfrontiert, keine Handlungsmöglichkeiten für soziale Veränderungen anzubieten (Ziai 2004b: 1053). Keine universellen Modelle vorzulegen zählt sicherlich zu den größten Stärken des Post-Developments, gleichzeitig lassen sich, wie wir zeigen werden, auch aus dieser Theorie gewisse Prämissen für praktische Alternativen ableiten. Da sich dieser Artikel jedoch mit der Empirie beschäftigen soll, halten wir es mit Arturo Escobar (1995: 223): „the nature of alternatives as a research question and a social practice can be most fruitfully gleaned from the specific manifestations of such alternatives in concrete local settings“ und werden uns daher mit der zapatistischen Bewegung im südlichen Mexiko aus einer Post-Development-Perspektive auseinandersetzen.

Dass es einen Zusammenhang zwischen Post-Development und dem Kampf der Zapatistas für Autonomie und Würde gibt, scheint auf der Hand zu liegen, wird er doch mehrmals in einem Post-Development-Kontext erwähnt (Sachs 1997; Esteva 1994; Rahnema 1997; Habermann/Ziai 2007). Da uns eine tiefer greifende Analyse dieses Naheverhältnisses nicht bekannt war, haben wir uns in unseren Abschlussarbeiten intensiv damit auseinandergesetzt (Gilgenbach 2010; Moser 2009). Die Ergebnisse werden in diesem Artikel teilweise dargestellt. Dazu untersuchen wir zunächst, welche konstruktiven Alternativen der Post-Development-Ansatz aus seiner Kritik an „Entwicklung“ ableitet. Weiterhin wird es darum gehen, inwiefern diese in der zapatistischen Autonomie eine Entsprechung

finden. Zunächst wird dazu der Entwicklungsbegriff dekonstruiert (2) und die Post-Development-Kritik an „Entwicklung“ nachgezeichnet (3). Im nächsten Schritt wird das zapatistische Autonomieprojekt dahingehend untersucht, ob eine Alternative zu „Entwicklung“ praktiziert wird (4). Abschließend werden die Ergebnisse zusammengefasst (5).

2. „Entwicklung“ als diskursive Konstruktion

Wir behandeln im Rahmen dieses Artikels „Entwicklung“ als Diskurs. In Anlehnung an den Diskursbegriff Michel Foucaults gilt es, Diskurse „als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981: 74). Dementsprechend muss der Begriff der „Entwicklung“ in seiner (historischen) Konstruiertheit problematisiert werden.

Das Wort „Entwicklung“ lässt sich seit Mitte des 17. Jahrhunderts im Deutschen nachweisen und war eng verbunden mit naturwissenschaftlichen Fragestellungen (Kößler 1998: 16). Aus diesem Kontext heraus wurde es im Umfeld der im 18. und 19. Jahrhundert entstehenden europäischen Sozialwissenschaften metaphorisch auf gesellschaftliche Verhältnisse übertragen (zum Beispiel bei Kant, Hegel, Marx, Comte und Spencer) (Kößler 2004: 52, 1998: 15-38). Es wurde davon ausgegangen, dass Gesellschaften, quasi den Naturgesetzen folgend, verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen, wobei die industrielle Produktion die finale Stufe darstellt (Esteva 1992: 8f). Die Metapher der „Entwicklung“, die aus der „naturalisierenden Bilderwelt“ der Biologie schöpfte, wurde also zu einer Art „zweiter Natur“ (Coronil 2002: 178ff). Gesellschaftliche Prozesse konnten so als lineare, vorhersehbare und kontinuierliche Reife- und Wachstumsprozesse konzipiert werden. Ein historisch partikulares Phänomen wurde als universell gültiges Modell auch auf außereuropäische Gesellschaften übertragen, wodurch der Entwicklungsbegriff als stark eurozentristisches Modell zu verstehen ist. So steht er in enger Verbindung mit der europäischen Aufklärung, wo Naturgesetze die gestaltende Funktion Gottes übernahmen.

Weiterhin trat die beschriebene Naturalisierung von „Entwicklung“ in vielfältige Wechselwirkungen mit der in Europa im Entstehen begriffenen gesellschaftlichen Moderne – identifiziert mit Industrialisierung, effektiverer Naturaneignung und (vermeintlicher) Naturbeherrschung,

Verallgemeinerung der Warenform, Kapitalakkumulation, wirtschaftlichem Wachstum, Urbanisierung, Beschleunigung aller Lebensbereiche, Nationalstaatsbildung und einer hiermit einhergehenden *Normalisierung* (Kößler 1998: 15; Nederveen Pieterse 2001: 19). Jürgen Link (2009: 20) zeigt in einer Studie zur Konstruktion von Normalität (bzw. zum Normalismus), dass diese „zuerst im Zusammenhang mit moderner Massenproduktion und moderner Erhebung von Massendaten sowie der statistischen Analyse solcher Massendaten“ seit dem 18. und verstärkt im 19. Jahrhundert auftritt. Dabei wurde „Entwicklung“ zur *normalistischen Kategorie*: Die Verdattung der sogenannten Dritten Welt, die auch schon vor dem Ersten Weltkrieg zur Legitimation kolonialer Eroberungen herangezogen wurde, diente ab Ende der 1940er Jahre häufig als Beleg für evolutionäre oder entwicklungsbezogene Vorsprünge okzidentaler Kulturen und Gesellschaften (Hauck 2003: 51ff). Im Zusammenhang von Normalitätskonstruktion und Verdattung ist der heutige Entwicklungsbegriff um unzählige Entwicklungsindekatoren und -statistiken nahezu aller Gesellschaften erweitert worden. Aktuell können zum Beispiel der IWF, die Weltbank und die UNO als Protagonisten eines auf Massendaten basierenden Entwicklungsnormalismus gelten.

Zusammenfassend lassen sich nun zentrale Elemente des Entwicklungsdiskurses erkennen: Er beinhaltet die Konfrontation einer positiven Norm mit deren defizitärer Abweichung und impliziert darüber hinaus bereits Lösungsstrategien zwecks Einordnung in das anvisierte Normalfeld (Ziai 2006: 43f). Escobar (1995: 210) hat festgestellt, dass es dem Entwicklungsdiskurs immer wieder gelang, neue Elemente aufzunehmen, zum Beispiel „Women in Development“, „nachhaltige Entwicklung“, „Menschen mit Behinderungen“ etc., so dass sich die Diskurselemente über die Jahrzehnte zwar veränderten, der Diskurs selbst aber der gleiche blieb. Dies trug zur Reproduktion des Diskurses aus sich selbst heraus und zu seiner Selbstreferenz bei.

3. Die spezifische Kritik des Post-Development

Dem von uns skizzierten Konzept der „Entwicklung“ setzen Post-Development- Autor_innen eine umfassende Kritik entgegen. Escobar

(1985: 377) etwa beschreibt „Entwicklung“ als „the extension to the Third World of Western disciplinary and normalizing mechanisms in a variety of fields; and the production of discourses by Western countries about the Third World as means of effecting domination over it“. In diesem Kontext wird „Entwicklung“ im Sinne von Diskurs und Praxis als Fortführung des kolonialen Projekts gesehen, die sich aber subtilerer Strukturen bedient und so die direkten Formen kolonialer Unterdrückung substituiert (ebd.: 394). Im Entwicklungsdiskurs wird die sogenannte Dritte Welt laut Escobar (1993: 281) „theoretisch und politisch als ein Stück Natur oder Sache behandelt, die es durch Planung zu formen und zu normieren gilt, bis sie den ‚wissenschaftlich gesicherten‘ Vorstellungen von einer ‚Entwicklungsgesellschaft‘ entspricht“. Bei der Entwicklungsplanung wird ein vermeintlich objektives Expert_innenwissen über die sogenannte Dritte Welt hergestellt, das einen exklusiven Wahrheitsanspruch besitzt. In der Folge wird lokales Wissen entwertet und den Menschen an der Basis Wissen über ihre Situation sowie Handlungsoptionen abgesprochen (Du Bois 1991: 7). Entwicklungsplanung suggeriert, auf rein rationalen Annahmen zu basieren und frei von Interessen zu sein (Escobar 1993: 288).

Leonard Frank (1997) sieht in seinem Artikel *The Development Game* das Grundproblem der Entwicklungspraxis darin, dass diese mit rein technischen Lösungen auf strukturelle, politisch-ökonomische Problemlagen reagiert. Wie die Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit zeigt, wurden die Probleme selten gelöst, so dass folglich nach dem gleichen Muster weitere „Objekte“ (Kleinbauern und -bäuerinnen, Frauen, Menschen mit Behinderung) zunächst sichtbar gemacht und dann in den Entwicklungsdiskurs einbezogen wurden (Ziai 2006: 43f). „Armut“ ist der zentrale Aspekt, unter dem Menschen in Ländern des Südens wahrgenommen werden, und oft eine Fremdzuschreibung: Erst durch die Eingliederung in globale Wirtschaftsstrukturen und eine westliche Armutsdefinition, zum Beispiel basierend auf dem Bruttosozialprodukt, begannen Menschen im Süden sich als arm zu verstehen (Rahnema 1993: 21f). Dass es sich bei Armut nicht um eine unschuldige, objektive und interessenlose Kategorie der Wissenschaft handelt, die zusätzlich vom Phänomen selbst abstrahiert und nicht nach strukturellen Ursachen fragt, wird anhand der Diskussion um unterschiedliche Armutsbegriffe und ihrer Kritik durch postkoloniale Ansätze recht deutlich (Dübgen 2010). Ohne materielle Not

zu leugnen muss Armut auch als Frage der Repräsentation verstanden werden, denn „Entwicklung“ legitimiert sich dadurch, dass die Bevölkerung Asiens, Afrikas und Lateinamerikas als arm und hilfsbedürftig dargestellt wird (Escobar 1993: 35).

Derartigen Positionen stellt sich die radikal-demokratische Strömung des Post-Development-Ansatzes entgegen und bewegt sich damit außerhalb des Entwicklungsdiskurses. Obwohl der Post-Development-Ansatz mit dem Vorwurf zu kämpfen hat, aus Angst vor eigenen Universalisierungen keine Alternativen zu „Entwicklung“ aufzeigen zu können, sind diese in den Texten zu erkennen (Ziai 2004b: 1052f). Im Folgenden beziehen wir uns auf die progressive Strömung des Post-Developments, die von einer populistischen, mit einem starren und konservativen Kulturbegriff arbeitenden Strömung zu unterscheiden ist (ebd.: 1055ff).

Young (2001: 55) bringt erstere in Verbindung mit sozialen Bewegungen, die eine Veränderung von unten anstreben. Gemeinsam sind ihnen die lokale Orientierung bei gleichzeitiger internationaler Vernetzung sowie die Forderungen nach kulturellem Pluralismus, Rechten, Eigenständigkeit und Nachhaltigkeit. Escobar (1995: 226) sieht am Post-Development orientierte Alternativen zu „Entwicklung“ in der Verteidigung des Lokalen verortet. Er versteht die Kritik an der eigenen Situation, an eigenen Werten und Praktiken als Methode, um die eigene Identität zu stärken. Zentral sind seiner Meinung nach auch die Ablehnung einer auf der eurozentristischen Moderne basierenden Entwicklung sowie die Formulierung von Visionen und konkreten Vorschlägen in Hinblick auf existierende Problemlagen. Ziai (2004a: 192) hat diesbezüglich folgende Kernbereiche des Post-Developments herausgearbeitet, auf die wir uns bei unserer Analyse beziehen wollen: „die Wiederaneignung der Politik (gegenüber dem Staat), die Wiederaneignung der Wirtschaft (gegenüber dem Markt und der Marktlogik) und die Wiederaneignung des Wissens (gegenüber der etablierten Wissenschaft)“.

So ist also die Dezentralisierung der Macht auf politischer Ebene eine der grundlegenden Forderungen des Post-Developments. Esteva und Prakash (1997: 281) unterstreichen, dass im lokalen Rahmen Alternativen entstehen können. Denn auf dieser Ebene sind Handlungen und Entscheidungen für Menschen noch nachvollziehbar, und es kann wirklich Verantwortung für diese übernommen werden, was die Voraussetzung für radi-

kale Demokratie bildet. Diese beschränkt sich nicht auf die gelegentliche Durchführung von Wahlen oder Volksabstimmungen, die letztendlich die Herrschaft von Eliten aufrechterhalten. Erst durch die Wiederaneignung der Politik ist Selbstbestimmung möglich, die mit der radikalen Transformation bzw. Auflösung staatlicher Strukturen einhergeht (Esteva/Prakash in Ziai 2004a: 193f). Die kritische Demokratietheorie zeigt – in Anlehnung an Marx – schon seit langem den konstitutiven Widerspruch liberaler Demokratien auf, die noch immer das nur selten hinterfragte Ideal des Entwicklungsdiskurses darstellen: „Während in der Gesellschaft und gegenüber dem Staat der Gleichheitsgrundsatz als Grundlage für politische Herrschaft postuliert wird, steht dieser Anspruch im Gegensatz zu den kapitalistischen Produktions- und Eigentumsverhältnissen, für die er nicht gilt“ (Brand et al. 2000: 168).

Daher ergibt sich als Grundlage einer autonomen Veränderung der Lebensverhältnisse die Ablehnung des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Escobar (1995: 98) fordert, die Vielfalt der Wirtschaftsformen anzuerkennen, die auf lokaler Ebene nach wie vor bestehen. Hierzu können Subsistenzwirtschaft, informelle Ökonomie, aber auch kollektive Produktionsformen gezählt werden (Gibson-Graham 1996: 40ff). Zentral ist weiterhin, die Logik der Kapitalakkumulation und Nutzenmaximierung durch andere Ansätze zu ersetzen und die Produktion durch lokal verfügbare Ressourcen und entsprechend lokalen Bedürfnissen und Normen zu organisieren (Esteva/Prakash in Ziai 2004a: 194). Während im hegemonialen Entwicklungsdiskurs die Lösungskonzepte der Subalternen meist weder gehört noch gesehen werden, fordert der Post-Development-Ansatz, bereits bestehende Alternativen und Widerstände zu „Entwicklung“ wahrzunehmen. Die Existenz von Alternativen zeigt sich besonders, wenn kulturelle Differenzen in den Blick genommen werden. Laut Escobar (1995: 225) haben sie das Potenzial, Politiken der Repräsentation, und damit das soziale Leben selbst, zu verändern. Aus Minderheitskulturen oder hybriden kulturellen Zusammenhängen können neue Methoden entstehen, die Grundbedürfnisse zu organisieren. Die transformative Chance, die sich daraus ergibt, liegt in der Unterwanderung der unumstößlich scheinenden Grundsätze des Kapitalismus und der Moderne. Wenn Escobar gemeinsam mit vielen anderen Post-Development-Autor_innen die Anerkennung lokalen Wissens fordert, geht es ihm laut Ziai (2004a: 195) nicht darum, dem west-

lichen Wissenskomplex andere Wahrheiten entgegenzusetzen, sondern aufzuzeigen, dass auch im Bereich des Wissens verschiedene Sichtweisen auf einen Gegenstand möglich sind.

4. Das Ende der Almosen: Das zapatistische Autonomieprojekt und Post-Development

Im folgenden Abschnitt möchten wir analysieren, inwieweit das Autonomieprojekt der zapatistischen Bewegung in Mexiko einer praktischen Umsetzung des Post-Development-Ansatzes entspricht. Dazu betrachten wir die Ebene des Politikmachens, die der Wirtschaft und die der Bewertung und Aneignung von Wissen. Abschließend wird das zapatistische Entwicklungsverständnis diskutiert.

4.1 Wiederaneignung der Politik

Ausgehend von der Annahme des Post-Development-Ansatzes, dass die Wiederaneignung der Politik gegenüber dem Staat Teil der Alternativen zu Entwicklung sei, werden wir im Folgenden die zapatistische Bewegung zunächst hinsichtlich ihrer politischen Organisation betrachten. Als zentrale, wenn auch etwas verkürzte Losung für das politische Selbstverständnis der Zapatistas gilt „die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen“. Sie repräsentiert eine radikale Kritik an der vorgegebenen Politik und ihren Formen (zum Beispiel repräsentative parlamentarische Demokratie, Parteien) sowie die Aneignung einer völlig neuen Politik:

Die sich seit dem Aufstand von 1994 stetig weiter entwickelnde zapatistische Selbstregierung besteht aus drei politischen Ebenen: der Dorf-, Landkreis- und Regionalebene. Die *erste* und auch grundlegende Ebene bilden die über 1000 einzelnen Dörfer oder Gemeinden, in denen die schätzungsweise 200.000 Zapatistas leben (Zibechi 2008: 140). Auf dieser Ebene und den dort getroffenen Entscheidungen bauen die anderen beiden Ebenen auf. Die politische Organisation der Dörfer besteht aus den gewählten Autoritäten und den regelmäßig stattfindenden Dorfversammlungen. Die durch die Dorfversammlungen per Mehrheitsvotum oder im Konsens bestimmten Vertreter_innen sind *jederzeit* wieder abwählbar, etwa wenn sie ihre Aufgaben nicht zur allgemeinen Zufriedenheit erfüllen (Haber-

land 2008: 43f). Auf der *zweiten* politischen Ebene der Selbstregierung befinden sich die autonomen Landkreise. Hierhin werden alle Entscheidungen delegiert, die die Dörfer eines Landkreises nicht auf Dorfebene verhandeln können (Marcos 2003: Teil VI). Die *dritte* politische Ebene ist die der regionalen Verwaltungszentren, in denen sich wiederum die autonomen Landkreise organisieren. Diese Zentren tragen den Namen *Caracoles* (Schneckenhäuser), sie sollen die übergeordnete Ausgestaltung des Autonomieprozesses auch institutionell endgültig in die Hände der Bevölkerung selbst legen (Marcos 2003: Teil VI). Seit 1995 gibt es fünf dieser für den Autonomieprozess sehr bedeutenden politischen, ökonomischen und auch kulturellen Zentren. Neben der regionalen zapatistischen Verständigung dienen sie auch der Kommunikation und Zusammenarbeit der nationalen und internationalen Zivilgesellschaft (Ornelas 2004).

Besonders wichtig ist die politische Infrastruktur. Hier befinden sich die Versammlungen der Landkreis-Delegierten, die seit 2003 *Juntas de Buen Gobierno* (JBG, Räte der Guten Regierung) heißen. In ihnen werden alle über das Dorf oder den Landkreis hinausgehenden Fragen und Entscheidungen behandelt und getroffen. Die Mitglieder der JBG werden von den autonomen Landkreisträten auf drei Jahre gewählt, sind jedoch wie alle zapatistischen Repräsentant_innen jederzeit abwählbar. Zudem rotieren die Regierungsteams: Mindestens ein/e Repräsentant_in aus jedem autonomen Landkreistrat vertritt seinen/ihren Landkreis für einen Zeitraum, der je nach Caracol unterschiedlich ist (Garcia/Híjar Gonzalez 2008: 108). Die Mitglieder der JBG leben außerhalb ihrer Amtszeit in ihren Heimatgemeinden und sehen sich daher „als die Institution, die die wahren Bedürfnisse der Gemeinden kennt“ (Interview JBG La Realidad 2009).

Die Regierungstätigkeit bleibt unbezahlt, ist also, zumindest finanziell, kein Privileg. Die einzige Gegenleistung ist die Bearbeitung der Felder der Amtsträger_innen durch die Gemeinde während ihrer Abwesenheit. Obwohl dies dem Berufspolitikertum und der meist damit einhergehenden Entfremdung von der Basis vorbeugt, bringt es auch Nachteile mit sich. Ämter in der zapatistischen Selbstorganisation werden teilweise als Belastung empfunden, die oft nicht entsprechend wertgeschätzt wird. Es geht sogar soweit, dass die Gemeinden Amtsträger_innen im Vergleich zur körperlich anstrengenden Feldarbeit Faulheit vorwerfen. Die verpflichtenden Unterhaltsleistungen für die Amtsträger_innen fallen demnach

häufig gering aus (Gerber 2005: 181). Ein von den Zapatistas bereits seit Jahren benanntes Problem ist die zwar stetig zunehmende, aber immer noch als unzureichend empfundene Partizipation von Frauen im Regierungssystem (Blum 2007: 48f). Trotz all dieser Probleme scheint das System jedoch im Grunde gut zu funktionieren. Ein wichtiger Aspekt dessen ist etwa, dass die JBG für einen Ausgleich sorgen sollen: nämlich in Bezug auf die „ungleiche Entwicklung“ (Marcos 2003: Teil VI) in den autonomen Landkreisen. In diesem Zusammenhang haben die JBG auch als erste Bestimmung die sogenannte „Brudersteuer“ erlassen: Von allen finanziellen Unterstützungsprojekten, die in zapatistischen Gebieten realisiert werden, müssen zehn Prozent der Projektgesamtkosten an „ein anderes Dorf abgegeben werden, das keine Unterstützung erhält“ (ebd.).

Die Autonome Zapatistische Volksbank in *La Realidad* ist ein Beispiel, wie die JBG die Verbesserung der Lebensbedingungen nach dem Prinzip des gehorchenden Befehls organisieren. Die Gemeinden sahen sich mit dem Problem konfrontiert, dass komplizierte medizinische Behandlungen nicht in zapatistischen Kliniken durchgeführt werden können und daher in staatlichen Kliniken gegen Bezahlung vorgenommen werden müssen. Dieses Problem wurde zusammen mit den Gemeinden analysiert, woraus die Idee der Volksbank entstand. Auch dieser Vorschlag wurde wiederum mit allen zapatistischen Gemeinden der Region diskutiert. Erst dann beauftragten diese die JBG, die Bank zu initiieren. Ebenfalls die Gemeinden beschlossen, dass entliehenes Geld mit zwei Prozent verzinst wird, damit die Bank wachsen kann. Das vorhandene Grundkapital reichte aber bei weitem nicht, um die Bedürfnisse der Gemeinden zu befriedigen. Interessant ist nun, wie der Kapitalstock erhöht wurde: Als die mexikanische Regierung eine Straße in einem Gebiet des *Caracols* bauen wollte, wurde sie, wie üblich, von der JBG aufgefordert, zehn Prozent der Baukosten als Steuer für die Nutzung des Gebietes zu zahlen. Die Regierung stimmte schließlich zu und die JBG schlug in einer großen Versammlung vor, mit dem Geld das Kapital der Bank zu erhöhen, woraufhin die Versammlung beschloss, dass damit für jeden der vier Landkreise ein Fond angelegt werden soll, aus dem Kredite vergeben werden können (Interview JBG La Realidad 2009).

Es lässt sich abschließend festhalten, dass im Bereich der politischen Repräsentation die demokratische Selbstbefähigung zum „guten Regieren“

einen zentralen Bestandteil des zapatistischen Diskurses und seiner Praxis der Autonomie bildet. Dem entspricht auch das radikal durchgesetzte Rotationsprinzip, das trotz seiner Nachteile vielen Menschen die Praxis des Regierens nahebringt. Durch die häufigen personellen und zeitlichen Wechsel der Regierungsjuntas wird die Entstehung von auf Dauer geschalteten, asymmetrischen Machtbeziehungen enorm erschwert. Wie anhand des obigen Beispiels gezeigt wurde, hat die zapatistische Bewegung ein Modell etabliert, das basisdemokratische Organisation zur selbstgesteuerten Verbesserung der Lebenssituation realisiert. Dabei gibt es keine zentrale politische Instanz, sondern jede Region entscheidet autonom. Diese Praxis kann somit als Wiederaneignung der Politik gegenüber dem Staat bezeichnet werden.

4.2 Autonome Solidarökonomie und alternativer Handel

Im Rahmen der zapatistischen Autonomie sind sehr unterschiedliche Produktionsformen vorzufinden. So existieren Subsistenz- und Marktproduktion nebeneinander. Während weiterhin viele ökonomische Zusammenhänge über kollektive Produktions- und Eigentumsverhältnisse organisiert sind, gibt es auch klassisch nach Familieneinheiten organisierte Bereiche (Boyer 2006: 103-III). Gemeinsam ist diesen Strukturen sicherlich, dass sie unabhängig von Subventionen durch die Regierung produzieren. Viele von ihnen suchen auch nach Alternativen, die nicht auf den Prinzipien der kapitalistischen Marktgesellschaft aufgebaut sind. Es geht ihnen nicht in erster Linie um die Erwirtschaftung von Mehrwert in den Händen von einigen wenigen, sondern um solidarische Bedürfnisbefriedigung der Bevölkerung. Laut Jorge Santiago von der NGO „DESMI“ geht es bei der Solidarökonomie unter anderem darum, „einen alternativen Prozess in einer Situation von Marginalisierung und Ausbeutung zu schaffen, und auch Alternativmodelle zu den Systemen der Ausbeutung und der Akkumulation von Reichtum zu bauen“ (Híjar Gonzalez 2008: 128). Dies entspricht letztlich den Forderungen des zapatistischen Revolutionären Agrargesetzes von 1993: „Ziel der kollektiven Produktion ist es, zuerst die Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen, bei den Begünstigten das kollektive Bewusstsein über die Arbeit und den Ertrag zu fördern und Produktionseinheiten, Verteidigung und gegenseitige Hilfe auf dem mexikanischen Land zu schaffen“ (Kerkeling 2003: 173).

Die Subsistenzwirtschaft, wesentlich befördert durch die Landbesetzungen nach 1994, stellt eine der wichtigsten materiellen Grundlagen der Autonomie dar, sichert sie doch die Ernährung großer Teile der Bewegung. Die Landbesetzungen der Zapatisten bedeuten somit in erster Linie die Möglichkeit zur Rückaneignung der Produktion. Wie auch in den Bereichen Gesundheit und Bildung gibt es für den Bereich der Landwirtschaft verschiedene Repräsentant_innen und Kommissionen, die eine relativ gleichmäßige „Entwicklung“ der verschiedenen Regionen fördern sollen (Híjar Gonzalez 2008: 126). Auch im nichtlandwirtschaftlichen Bereich der Ökonomie gibt es zahlreiche aus der zapatistischen Bewegung erwachsene Kooperativen, Manufakturen, Werkstätten, Geschäfte und Restaurants. Diese Produktionsbereiche sind dann meistens über Prinzipien des kollektiven Eigentums, Arbeit und auch Gewinnverwendung organisiert (ebd.: 130).

Am Beispiel eines Zusammenschlusses von drei Frauenkooperativen im Bereich des Kunsthandwerks werden wir dies verdeutlichen. Etwa 700 Frauen produzieren dort hauptsächlich Kleidungsstücke (Flugblatt Cooperativa o.J.), wie viele andere indigene Frauen in Chiapas auch, die so zum Familieneinkommen beitragen. Aus der Schwierigkeit heraus, nur wenige Absatzmärkte zu haben, die zudem noch durch Zwischenhändler kontrolliert waren, und kaum faire Bezahlung zu bekommen, entstanden zwischen 1997 und 2001 die drei Kooperativen. In einer Generalversammlung aller Beteiligten wurde eine rein weibliche Leitung gewählt, die mit Verwaltungsaufgaben und der Vermarktung betraut ist. Jede Kooperative hat jedoch ein eigenes Regelwerk und jede dort organisierte Gemeinde ernennt Repräsentantinnen, die mit der Leitung in Kontakt stehen, fertige Arbeiten einsammeln und Geld ausgeben. Weder sie noch die Leitung erhalten für ihre Tätigkeit eine Bezahlung. Auch hier können Vertreterinnen, die ihre Arbeit nicht zufriedenstellend verrichten, abgewählt werden. Die Frauen betonen, diese komplexe Organisationsstruktur selbst aufgebaut zu haben (Tondokument Encuentro 2007) und damit, statt Almosen der Regierung zu akzeptieren, ihren Beitrag zum Widerstand zu leisten (Flugblatt Cooperativa o.J.). Auch wenn die ökonomische Notwendigkeit im Vordergrund steht, dürfen die Emanzipationsprozesse, die hinter dem Aufbau der Kooperativen stehen, nicht vergessen werden.

Es zeigt sich, dass die zapatistische Produktion viele verschiedene Wirtschaftsmodelle vereint, die in erster Linie auf die Befriedigung

der Bedürfnisse der Bevölkerung ausgerichtet ist. Neben stark auf den lokalen Kontext ausgerichteten Produktionsweisen liegt eine Kooperation mit dem Weltmarkt vor. Es wird richtig erkannt, dass eine völlige Abkoppelung nicht möglich ist. Dies erteilt jenen Post-Development-Anhänger_innen eine Absage, die essenzialistisch für die „Reinheit“ der indigenen Gemeinschaften plädieren. Gleichzeitig bergen die Schwankungen der Marktpreise für Fleisch und Kaffee sowie ausbeuterische Zwischenhändler_innen viele Gefahren. Der Preisdruck durch Großgrundbesitzer_innen wird von den zapatistischen Autoritäten gleichfalls als Problem für die eigene Produktion erkannt (Interview JBG La Realidad 2009). Dass trotzdem daran festgehalten wird, liegt an der wachsenden Wertschätzung eines Geldeinkommens, wobei inzwischen verstärkt über die Vorteile der Subsistenz aufgeklärt wird (Interview DESMI 2009).

Weiterhin geht die zapatistische Rebellion mit einer umfassenden Kapitalismuskritik einher. Sie bleibt nicht nur bei den auf die Produktionsweise bezogenen Machtasymmetrien stehen, sondern kritisiert zugleich den Warencharakter, die Mehrwertaneignung und schließlich die globalisierte Form des Kapitalismus (EZLN 2009: 132ff). Dies geschieht aus der Perspektive indigener Subalterner und thematisiert schließlich auch die kulturelle Problematik im Zusammenhang mit einer kapitalistischen Weltwirtschaft: „Alle, die dem Kapitalismus nichts nützen, werden verachtet. Deshalb stören die Indigenen die neoliberale Globalisierung [...]. Die neoliberale Globalisierung zerstört auf diese Weise alles, was es in diesen Ländern gibt, sie zerstört ihre Kultur, ihre Sprachen, ihre Wissenssysteme, ihre politischen Systeme, und sie zerstört auch die Art und Weise, wie die Menschen dieser Länder zusammenleben. Das heißt, sie zerstört all das, was ein Land ausmacht“ (EZLN 2009: 135). Durch den Verweis auf die Unvereinbarkeit des Kapitalismus mit der eigenen Lebensweise und Kultur wird die Partikularität marktwirtschaftlich organisierter Lebensweisen unterstrichen. Die Organisation der zapatistischen Ökonomie zeigt deutlich, dass eine konkurrenzbasierte, vorwiegend auf Privateigentum gestützte Marktwirtschaft zugunsten verschiedener, hauptsächlich auf Solidarökonomie basierender Produktionsmodelle abgelöst werden soll. Dies ist ein großer Schritt in Richtung der Wiederaneignung der Produktion gegenüber dem Markt (Gilgenbach 2010: 110).

4.3 Indigenes Wissen „von unten“ vs. privilegiertes Expert_innenwissen

Wie das letzte Zitat der EZLN bereits andeutet, sehen sich die Zapatistas mit einem besonderen, „peripheren chiapanekischen Kapitalismus“ und einer damit zusammenhängenden „Spezifität der indigenen Arbeitskraft“ konfrontiert (Ceceña 2000: 274f). Das heißt, wir können eine Einschreibung des kolonial-überlieferten Rassismus (der mexikanischen Mehrheitsgesellschaft) in die „Struktur der Kapitalakkumulation selbst“ (ebd.: 275) mit ihren spezifischen Unterdrückungsverhältnissen für indigene Subalterne beobachten. Bestimmte, aus der Kolonialzeit hervorgegangene Bedingungen unterscheiden die indigene von anderen ländlichen Bevölkerungen: „Der chiapanekische Kapitalismus erbt aus der Kolonialzeit die Elemente der Erpressung sowie die Überausbeutung und Plünderung der einheimischen Menschen, die in der Gesellschaft nur als beherrschte und abgelehnte Klasse eine Rolle spielen“ (ebd.). Zwar sind positive Bezüge auf derartige Rassismen im Entwicklungsdiskurs außerhalb des Sagbarkeitsfeldes. Das heißt jedoch nicht, dass diese nach wie vor fortbestehende epistemische Gewalt des kolonialen *Otherings* samt ihrer materiellen Manifestationen im Diskurs ausreichend thematisiert oder gar kritisiert wird. Während im Post-Development-Ansatz „Entwicklung“ gar als Fortführung des kolonialen Projekts gesehen wird, geraten kolonial überlieferte Problematiken im hegemonialen Diskurs oft zur Marginalie.

Im zapatistischen Diskurs ist der Kolonialismus nach wie vor stark präsent (EZLN 1993: 20), ebenso die epistemische Gewalt, die zu einer Ausgrenzung „nichtwestlichen“ Wissens geführt hat. Die Zapatistas antworten hier in Form einer hybriden Rückaneignung und versuchen im Rahmen der autonomen Bildung und Gesundheit, ihr lokales „dörfliches“ Wissen zu reaktivieren. Anhand des autonomen zapatistischen Gesundheitswesens und der Praxis der Kräuterheiler_innen soll gezeigt werden, wie traditionelles, lokales Wissen dazu genutzt wird, vorhandene Hindernisse zu überwinden und die Lebenssituation der Basis gemäß den eigenen Wünschen zu verbessern. Cuevas berichtet über seine Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den Gemeinden, dass die lokale Bevölkerung ihre eigenen Konzepte von Gesundheit hat. Er beschreibt sie als eine Mischung aus verschiedenen medizinischen Modellen, die teilweise noch auf die Zeit vor der spanischen Eroberung zurückreichen. Das vorkoloniale Modell

nimmt er als noch immer sehr bedeutend wahr und sieht darin große Unterschiede zur heutigen Schulmedizin: in Hinblick auf das Konzept von Gesundheit in einer Verbindung mit der Natur, in Hinblick auf die Definition der Krankheiten und in Hinblick auf die Behandlung mit Heilpflanzen. Ein anderes Modell, das in den Gemeinden existiert, bezeichnet er als das medikalisierte Modell. Zudem gibt es, wie erwähnt, eine Mischform aus diesen beiden Modellen (vgl. Interview Cuevas 2009). Eine solche Hybridisierung birgt laut Escobar (1995: 220) das emanzipatorische Potenzial, etwas Neues zu schaffen, das sich jenseits der binären Positionen von Tradition und Moderne befindet. Genau hier zeigt sich für uns der Post-Development-Ansatz in der Praxis.

Im Caracol La Realidad gibt es inzwischen 30 organisierte Hebammen, die mit lokalen Methoden arbeiten. Sie organisierten sich, um ihre Bedürfnisse als Frauen zu analysieren, da es in vielen Gemeinden bisher keine Hebammen gab und der Weg in das nächste Krankenhaus viel zu weit war. Deshalb starben viele Mütter und Kinder bei der Geburt. Die Frauen beschlossen, sich zu organisieren und selbst Hebammenkurse abzuhalten, in denen die Hebammen mit der meisten Erfahrung ihr Wissen an jüngere Frauen weitergeben. Auch das Wissen von solidarischen Ärzt_innen fließt in die Ausbildung der zapatistischen Hebammen ein. So stellen diese einen Fortschritt in ihrer Arbeit fest, die nun besser sei als die Methoden, die ihre Großmütter anwendeten. Dazu trägt besonders der Einsatz von Instrumenten bei, die früher nicht vorhanden waren (vgl. Híjar González 2008: 151). Neue Techniken und Gerätschaften werden also als Bereicherung empfunden, die dem lokalen Wissen überlegen sein können.

In der Zone des Caracols La Realidad existiert seit 2001 auch eine Gruppe von Kräuterheiler_innen. Sie besteht aus ca. 25 *promotores de herbolaría* aus ca. 17 Dörfern. Der Frauenanteil ist hoch, und inzwischen wird bereits die zweite Generation von Promotor_innen ausgebildet (vgl. Interview Kräuterheilerinnen 2009). Die *promotores* sehen ihre Aufgabe darin, das Wissen der Vorfahren zu retten und es an die nächste Generation weiterzugeben. Sie verstehen ihre Arbeit als Teil des zapatistischen Kampfes für bessere Lebensbedingungen. Eine würdige Gesundheit, so die Promotor_innen, sei wichtig, um diesen Kampf fortsetzen zu können. Der Verlust des alten Wissens über die Pflanzen bedeutet auch einen Verlust der Identität, wohingegen in den zapatistischen Gemeinden versucht wird, Kultur

und Sprache zu bewahren, und damit auch die Identität und das Wissen. Im kapitalistischen System und der Modernisierung sehen die Promotor_innen die Ursachen für den Verlust des alten Wissens. Auch die Verwendung von Medikamenten trage dazu bei, dass im Gesundheitsbereich ein Konsumverhalten entstanden sei. Trotz dieser Analyse lehnen sie das „westliche“ Modell nicht völlig ab und bestätigen, dass zum Beispiel chirurgische Probleme nicht mit Pflanzen heilbar sind. Die Modernisierung in der Medizin wird ambivalent gesehen. Einerseits ist sie die Ursache für den Verlust des alten Wissens, andererseits können technische Geräte die Arbeit der Kräuterheilerinnen erleichtern (Interview Kräuterheilerinnen 2009).

Es kann zusammenfassend festgehalten werden, dass es der zapatistischen Bewegung gelungen ist, eine weitgehend funktionierende Gesundheitsversorgung für breite Bevölkerungsteile aufzubauen, die verschiedene Wissenssysteme vereint. Wieder treten viele Gemeinsamkeiten mit dem Post-Development-Ansatz zutage, das Engagement der internationalen Zivilgesellschaft kann aber auch das Entwicklungsparadigma reproduzieren und neue Abhängigkeiten schaffen.

4.4 „Armut als Waffe“: Der zapatistische Entwicklungsdiskurs

Zapatistische Theorie und Praxis zeigen, dass es zunächst durchaus viele Übereinstimmungen in den von ihnen angestrebten sozialen Verbesserungen mit den klassischen Entwicklungsindikatoren des Entwicklungsdiskurses gibt. Schon die Erste Deklaration aus der Selva Lacandona beinhaltet mit der Forderung nach Arbeit, Land, Wohnung, Ernährung, Gesundheit und Erziehung bekannte Zielvorgaben etwa der Grundbedürfnisstrategie oder der Millennium Development Goals. Es gibt aber einen entscheidenden Unterschied zwischen dem kämpferisch-widerständigen Zapatismus und dem hegemonialen Entwicklungsdiskurs, der häufig auf technische Lösungen sowie auf Kooperation von herrschenden Eliten mit der Zivilgesellschaft setzt. Die Zuschreibung als „arm“ findet sich durchaus im zapatistischen Diskurs, so zum Beispiel, wenn die Klinik im autonomen Landkreis Lucio Cabañas „Hoffnung der Armen“ heißt. Marcos schreibt zum Thema Armut: „Der Unterschied zwischen einer zapatistischen und einer nicht-zapatistischen Gemeinschaft besteht darin, daß die zapatistische Gemeinschaft weiß, ihre Armut hat Zukunft. Sie setzt auf den Widerstand, um emanzipatorische Ziele zu erkämpfen, während die andere

Armut resigniert“ (Marcos 2001: 145). In ihrer „Armut“ sehen die Zapatistas also auch eine Waffe (Marcos 2003: Teil II), denn wie Nederveen Pieterse betont, kann Armut durchaus eine politisierende Ressource sein (Nederveen Pieterse 2001: 177). Auch der Begriff „Entwicklung“ kommt im zapatistischen Diskurs vor: Laut Marcos bedeutet die harmonische Entwicklung einer sozialen Gruppe zu lenken, sich selbst zu regieren (Marcos 2003: Teil II). Entwicklung wird verstanden als Selbstbestimmung, als Autonomie, was dem hegemonialen Entwicklungsdiskurs wie oben gezeigt entgegensteht. Auf diese Weise stimmt der zapatistische Diskurs mit der zentralen Forderung des Post-Development überein: Selbstbestimmung statt „Entwicklung“ (Moser 2009: 101).

Andererseits dankt Marcos immer wieder der Zivilgesellschaft für ihre Unterstützung, besonders im Bildungs- und Gesundheitsbereich. Laut Marcos ist die solidarische Zivilgesellschaft enorm wichtig für die Verbesserung der Lebensbedingungen, besonders im Bildungs- und Gesundheitsbereich, denn mit deren Hilfe hat sich die Gesundheitsversorgung entscheidend verbessert. Er geht sogar so weit zu sagen: „Wo früher Tod war, gibt es nun Leben. Wo Unwissenheit herrschte, ist nun Wissen. Kurz und gut, wo früher Nichts war, gibt es nun nach und nach Gutes“ (Marcos 2005: 315). Auch im Bildungsbereich konnten mit Hilfe der internationalen Solidarität „Schulen und Kenntnisse [geschaffen werden], wo früher nur Unwissenheit herrschte“ (ebd.: 317). In diesen Aussagen klingt eine Diskreditierung des indigenen Wissens an, das vor dem Aufstand und der internationalen Aufmerksamkeit sehr wohl existiert hat. Indem er von Unwissenheit und „Nichts“ spricht, argumentiert er gemäß dem Entwicklungsdiskurs, der lokales Wissen und Strukturen ausblendet, um einen Mangel und somit eine Legitimation für „Entwicklung“ zu konstatieren.

5. Resümee

Wie wir oben festgestellt haben, gibt es auch im zapatistischen Diskurs einen Entwicklungsbegriff, der das Ziel erwünschter gesellschaftlicher Veränderung für die zapatistischen Gemeinden beschreibt und sich mit dem Postulat der Wiederaneignung des Post-Developments deckt. Eine Wiederaneignung und daraus resultierende Selbstbestimmung konnte am

deutlichsten auf politischer Ebene erreicht werden. Im Bereich der Wirtschaft und des Wissens zeichnet sich die zapatistische Autonomie durch eine Hybridisierung lokaler und „westlicher“ Modelle aus, was von Escobar (1995: 218ff) als Raum verstanden wird, in dem Alternativen zu den hegemonialen Konstellationen des Kulturellen, und auch des Wirtschaftlichen, entstehen können. Einem konservativen Post-Development-Ansatz wird hiermit eine deutliche Absage erteilt, denn den Zapatistas scheint es nicht darum zu gehen, eine romantisierte antimodernistische Lebensweise zu bewahren, was besonders deutlich wird, wenn zapatistische Frauen zwischen „guten“ und „schlechten“ Traditionen unterscheiden (Redaktionsgruppe Topitas 1994: 96). Vielmehr integrieren sie durch ihr offenes Kulturverständnis Aspekte der „Moderne“ in ihre Identität.

Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass der zapatistische Diskurs nicht frei von Widersprüchen ist, wie wir am Beispiel der partiellen Geringschätzung indigenen Wissens durch Marcos gezeigt haben. Gleichzeitig muss erwähnt werden, dass die Bewegung mit Abspaltungen zu kämpfen hat, die durch materielle Versprechungen staatlicher Stellen, die ja von den Zapatistas strikt abgelehnt werden, befördert werden (Barmeyer 2009: 111ff). Materielle Armut und Teilhabe an den „Errungenschaften der Moderne“ scheinen also auch in den zapatistischen Gemeinden ein konfliktbehaftetes Thema zu sein. Diese Probleme wurden von der Bewegung jedoch auch selbst erkannt, gemäß dem Prinzip „fragend schreiten wir voran“ wird nach Lösungen gesucht. Diese Suche nach Alternativen wird demnach als ein ständiger Prozess verstanden, bei dem es kein konkretes, im Vorfeld feststehendes Ziel gibt, wodurch sich die zapatistische Autonomie außerhalb des Entwicklungsdiskurses bewegt. Genauso wenig verstehen sich die Zapatistas als Expert_innen für soziale Veränderungen. Sie fordern „eine Welt, in die viele Welten passen“ und lehnen somit universalistische (Entwicklungs-)Modelle strikt ab.

Literatur

- Barmeyer, Nils (2009): *Developing Zapatista Autonomy. Conflict and NGO Involvement in Rebel Chiapas*. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Blum, Joanna (2007): Die Männer helfen fast nie. In: *ila* 302, 48-49.

- Boyer, Miriam (2006): Solidarische Vergesellschaftung indigener Gemeinschaften in Chiapas, Mexiko. In: Altvater, Elmar/Sekler, Nicola (Hg.): *Solidarische Ökonomie. Reader des wissenschaftlichen Beirats von Attac.* Hamburg: VSA, 103-111.
- Brand, Ulrich/Brunnengräber, Achim/Schrader, Lutz/Stock, Christian/Wahl, Peter (2000): *Global Governance. Alternative zur neoliberalen Globalisierung?* Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Ceceña, Ana Esther (2000): Die Grenzen der Modernität. Kämpfe um strategische Ressourcen. In: Brand, Ulrich/Ceceña, Ana Esther (Hg.): *Reflexionen einer Rebellion. „Chiapas“ und ein anderes Politikverständnis.* Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Coronil, Fernando (2002): Jenseits des Okzidentalismus. Unterwegs zu nichtimperialen geohistorischen Kategorien. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften.* Frankfurt/New York: Campus, 177-218.
- DuBois, Marc (1991): The Governance of the Third World: A Foucauldian Perspective on Power Relations in Development. In: *Alternatives* 16 (1), 1-30.
- Dübgen, Franziska (2010): „Respect the Poor“? Postkoloniale Perspektiven auf Armut. In: *Peripherie* 120, 452-477.
- Escobar, Arturo (1985): Discourse and Power in Development: Michel Foucault and the relevance of his work to the Third World. In: *Alternatives* 10 (3), 377-400.
- Escobar, Arturo (1993): Planung. In: Sachs, Wolfgang (Hg.): *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik.* Hamburg: Rowohlt, 274-297.
- Escobar, Arturo (1995): *Encountering Development. The making and unmaking of the Third World.* Princeton: Princeton University Press.
- Esteva, Gustavo (1992): Development. In: Sachs, Wolfgang (Hg.): *The Development Dictionary. A Guide to Knowledge as Power.* London: Zed books, 6-25.
- Esteva, Gustavo (1994): Basta! In: Redaktionsgruppe Topitas (Hg.): *¡Ya basta! Der Aufstand der Zapatistas.* Hamburg: Libertäre Assoziation, 65-78.
- Esteva, Gustavo/Prakash, Madhu Suri (1997): From Global Thinking to Local Thinking. In: Rahnema, Majid (Hrsg.): *The Post-Development Reader.* Zed Books; London, 277-290.
- EZLN (1993): Erklärung aus der Selva Lacandona, Mexiko 1993. In: Redaktionsgruppe Topitas (Hg.): *¡Ya basta! Der Aufstand der Zapatistas.* Hamburg: Libertäre Assoziation, 20-22.
- EZLN (2009): Sechste Erklärung des EZLN aus dem Lakandonischen Urwald. In: Marcos, Subcomandante: *Kassensturz.* Hamburg: Nautilus, 121-153.
- Flugblatt Cooperativa (o.J.): Veröffentlichung der Handwerkskooperativen „Mujeres por la Dignidad“ und „Xulum Chon“. Übersetzung: Bettina Moser.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frank, Leonard (1997): The Development Game. In: Rahnema, Majid (Hg.): *The Post-Development Reader.* London: Zed Books, 263-273.

- García, Juan/Híjar Gonzalez, Cristina (2008): *Autonomía Zapatista. Otro mundo es posible*. México: AMV.
- Gerber, Philipp (2005): *Das Aroma der Rebellion: Zapatistischer Kaffee, indigener Aufstand und autonome Kooperativen in Chiapas, Mexiko*. Münster: Unrast.
- Gibson-Graham, J.K. (1996): *The End of Capitalism (as we knew it). A Feminist Critique of Political Economy*. Cambridge/Oxford: Blackwell.
- Gilgenbach, Dominik (2010): *Der Entwicklungsdiskurs und seine Dekonstruktion anhand des zapatistischen Autonomieansatzes*. Magisterarbeit, Universität Bonn.
- Haberland, Marius (2008): *Indigene Selbstverwaltung in Chiapas. Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der direkten Demokratie am Beispiel der Zapatistas*. Saarbrücken: VDM.
- Habermann, Friederike/Ziai, Aram (2007): *Development, internationalism and social movements: a view from the North*. In: Ziai, Aram (Hg.): *Exploring Post-Development. Theory and Practice, problems and perspectives*. London/ New York: Routledge, 212-225.
- Hauck, Gerhard (2003): *Die Gesellschaftstheorie und ihr Anderes. Wider den Eurozentrismus der Sozialwissenschaften*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Híjar Gonzalez, Cristina (2008): *Autonomía Zapatista. Otro mundo es posible*. México: AMV.
- Kerkeling, Luz (2003): *¡La lucha sigue! Der Kampf geht weiter! EZLN – Ursachen und Entwicklungen des zapatistischen Aufstands*. Münster: Unrast.
- Kößler, Reinhart (1998): *Entwicklung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kößler, Reinhart (2004): *Zwischen Ziel, Norm und Prozess. Gesellschaftstheoretische und politische Probleme des Begriffs „Entwicklung“*. In: Gerlach, Olaf/ Kalmring, Stefan/Kumitz, Daniel/Nowak, Andreas (Hg.): *Peripherie und globalisierter Kapitalismus. Zur Kritik der Entwicklungstheorie*. Frankfurt: Brandes & Apsel, 51-76.
- Link, Jürgen (2009): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität konstruiert wird*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Marcos, Subcomandante (2001): *Brief an Manuel Vázquez Montalbán/oder Pepe Carvalho*. In: Vázquez Montalbán, Manuel: *Marcos. Herr der Spiegel*. Berlin: Klaus Wagenbach, 17-20.
- Marcos, Subcomandante (2003): *Die 13. Stele. Übersetzte Version des sieben teiligen Comunicados vom Juli 2003*. www.chiapas98.de, 5.8.2010.
- Marcos, Subcomandante (2005): *Botschaften aus dem lakandonischen Urwald*. Hamburg: Lutz Schulenburg.
- Moser, Bettina (2009): *„Autonomie statt Entwicklung: Zapatismus und Post-Development“*. Diplomarbeit, Universität Wien. <http://othes.univie.ac.at/7761/>, 2.12.2012.
- Nederveen Pieterse, Jan (2001): *Development Theory. Deconstructions/Reconstructions*. London: Routledge.
- Ornelas, Raúl (2004): *La autonomía como eje de la resistencia zapatista. Del levantamiento armado al nacimiento de los Caracoles*. In: *Observatorio latinoamericano de geopolítica, geopolítica 37*. www.geopolitica.nuestraamerica.info, 2.8.2010.

- Rahnema, Majid (1993): Armut. In: Sachs, Wolfgang (Hg.): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 16-46.
- Rahnema, Majid (1997): Development and the People's Immune System: The Story of Another Variety of AIDS. In: Rahnema, Majid (Hg.): The Post-Development Reader. London: Zed Books, 111-129.
- Redaktionsgruppe Topitas (1994): ¡Ya basta! Der Aufstand der Zapatistas. Hamburg: Libertäre Assoziation.
- Sachs, Wolfgang (1997): The Need for the Home Perspective. In: Rahnema, Majid (Hg.): The Post-Development Reader. London: Zed Books, 290-301.
- Young, Robert J.C (2001): Postcolonialism. An historical introduction. Malden: Blackwell.
- Ziai, Aram (2004a): Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik. Ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses. Hamburg: Deutsches Übersee-Institut.
- Ziai, Aram (2004b): The ambivalence of Post-Development: Between reactionary populism and radical democracy. In: Third World Quarterly 25 (6), 1045-1060.
- Ziai, Aram (2006): Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Zibechi, Raúl (2008): Autonomías y Emancipaciones. America Latina en movimiento. Mexico D.F.: Bajo Tierra/Sísifo Ediciones.

Interviews und Tondokumente

- Cuevas, F.H. (2009): Interview mit F.H. Cuevas von der Nicht-Regierungs-Organisation SADEC, durchgeführt von Bettina Moser, Palenque, Chiapas, 11.3.2009.
- DESMI (2009): Interview mit Cynthia Ramírez Rios, Koordinatorin der NGO DESMI, durchgeführt von Bettina Moser, San Cristóbal de Las Casas, Chiapas, 26.2.2009. Übersetzung: Bettina Moser.
- JBG La Realidad (2009): Interview mit der Junta de Buen Gobierno des Caracols „La Realidad“, durchgeführt von Bettina Moser, La Realidad, Chiapas, 28.2.2009. Übersetzung: Bettina Moser.
- Kräuterheilerinnen (2009): Interview mit Promotoras de herbolaría, durchgeführt von Bettina Moser, La Realidad, Chiapas, 3.3.2009. Übersetzung: Bettina Moser.
- Tondokument Encuentro (2007): Private Aufzeichnungen von Vorträgen während des „Encuentro de los Pueblos Zapatistas con los Pueblos del Mundo“ am 22.7.2007 in Oventic, Chiapas und am 23., 24. und 25.7.2007 in Morelia, Chiapas. Übersetzung: Bettina Moser.

Abstracts

Die Zielsetzung des Artikels besteht darin, das Verhältnis zwischen der zapatistischen Autonomie und dem radikal-demokratischen Post-Development-Ansatz zu untersuchen. Dem zugrunde liegt die Frage, ob in den zapatistischen Gemeinden in Chiapas eine Alternative zu „Entwicklung“, wie sie vom Post-Development-Ansatz skizziert wird, entsteht. Dazu analysieren wir verschiedene Aspekte des Autonomieprojekts. Zunächst wird die politische Autonomie betrachtet, die durch lokale, dezentralisierte und basisdemokratische Organisationsformen charakterisiert ist. Wenn wir die Bereiche Wissen und Wirtschaft betrachten, stellen wir fest, dass lokale kulturelle Praktiken und indigenes Wissen eine wichtige Rolle spielen, obwohl gleichzeitig stark auf Wissen von außerhalb der Gemeinden Bezug genommen wird und die zapatistische Bewegung ihre Einbindung in globalisierte wirtschaftliche und politische Strukturen als Herausforderung erkannt hat. Diese Hybridisierung, die ein wesentliches Merkmal des zapatistischen Autonomieprozesses darstellt, wird im zapatistischen Diskurs über „Entwicklung“ unterstrichen. Wie im Post-Development werden universalistische Modelle und sogenanntes „Expert_innenwissen“ abgelehnt.

The aim of this paper is to analyse the relation between the Zapatista form of autonomy and the radically democratic post-development approach. It is based on the question whether there emerges an alternative to ‘development’, similar to that suggested by the post-development approach, or not. The paper proceeds by analysing certain aspects of the autonomous project in the Zapatista communities. Firstly, we examine political autonomy, which is characterised by a local-centered and radically democratic organisational structure. Secondly, we consider the areas of production and knowledge. In all three areas local knowledge and indigenous culture play important roles, although knowledge from outside of the communities is highly valued. In addition, the Zapatista movement has recognised its interaction with global economic and political structures as a challenge to be met. This hybridisation, which is an integral feature of the process of autonomy, is emphasised in the Zapatista discourse on devel-

opment. As in the sphere of post-development, universalistic models and expert knowledge are rejected, but, surprisingly, indigenous knowledge is at times also disdained.

Dominik Gilgenbach
domji@yahoo.de

Bettina Moser
bettina.s.moser@web.de